

Neues Bauen

Autor(en): **H.Z.**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Die Berner Woche in Wort und Bild : ein Blatt für heimatliche Art und Kunst**

Band (Jahr): **18 (1928)**

Heft 37

PDF erstellt am: **26.09.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-646133>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

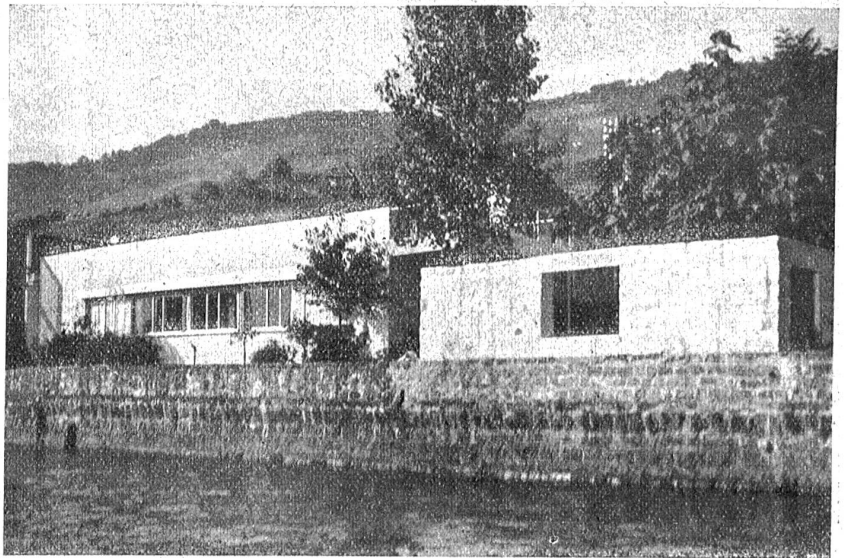
die Nennung von Namen verzichten müssen. Ungerecht wäre es indessen, die Namen derer zu verschweigen, die sich um die Organisation und Durchführung der so gut geratenen Ausstellung in erster Linie verdient gemacht haben. Fräulein Sophie Hauser, Bern, und Fräulein Dora Lauterburg, Worblaufen, haben, erstere als Gruppenpräsidentin und Präsidentin der Jury für Kunstgewerbe, letztere als Präsidentin für die Freie Kunst, aufopfernde Arbeit geleistet. Die Bildstöcke, mit Ausnahme der auf S. 544 und 545 unten stammen aus dem Katalog und wurden uns von der „Saffa“-Leitung freundlichst zur Verfügung gestellt.

Neues Bauen.

Baukultur und Wohnkultur sind vielmehr als die meisten anderen Lebensäußerungen abhängig von wirtschaftlichen und politischen Zuständen eines Landes.

In der Schweiz ist es keine Oberschicht, welche den Baustil schafft, es ist vielmehr die breite Bürgerschaft. Als seinerzeit die vielen Fabriken gegründet wurden und diese aus der Bevölkerung, die sich bis damals in der Hauptsache aus Bauern und Kleingewerblern zusammensetzte, zu einem großen Teile Lohnarbeiter machte, mußte ein neuer Baustil entstehen. Neben den würdigen Bauernhäusern und den stattlichen Häusern der gewerbetreibenden Städte schlossen die Mietskasernen wie Pilze aus dem Boden: vier Mauern, darüber ein Dach, und darin recht viele Räume, die, an die Arbeiterfamilien vermietet, eine möglichst große Rendite herausbrachten. Die Vorstädte zeigen noch heute jene öden, langweiligen und unschönen Bauten der Epoche des Mietskasernenstiles.

Kurz vor dem Kriege kam dann die Gegenreaktion, man besann sich, daß es für den Menschen nicht genügte, ein paar Räume zu haben, in die er sich zu den Essens- und Schlafzeiten gleichsam verkriechen konnte. Man entdeckte wieder, daß das Wohnen einen Einfluß hat auf die Stimmung und Gesinnung — auf die Seele. Darum begann man, die Häuser nach anderen Gesichtspunkten zu erbauen, als allein nach demjenigen der Ren-

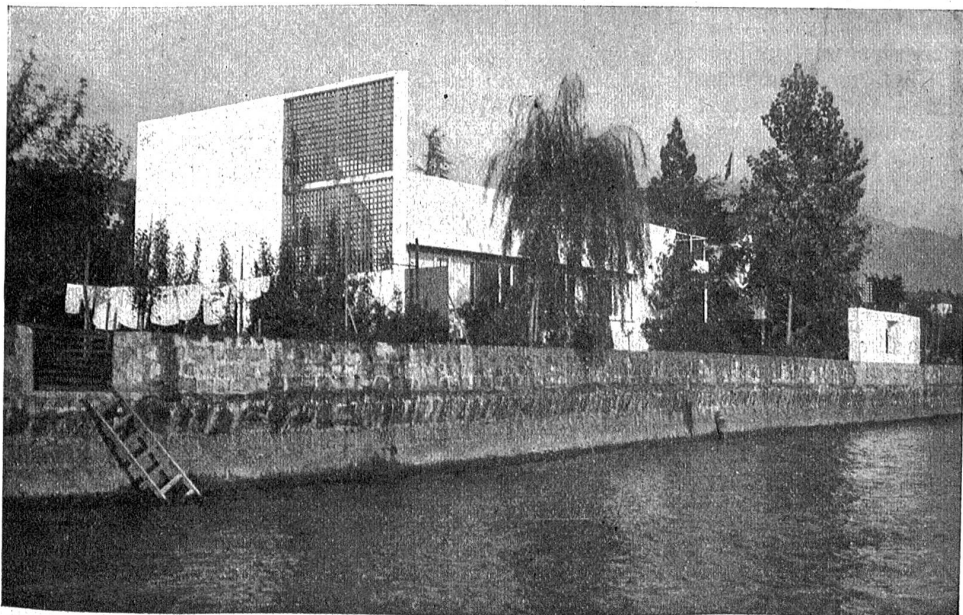


Wohnhaus am Genfersee. Südseite. — Arch. Le Corbusier, Paris.

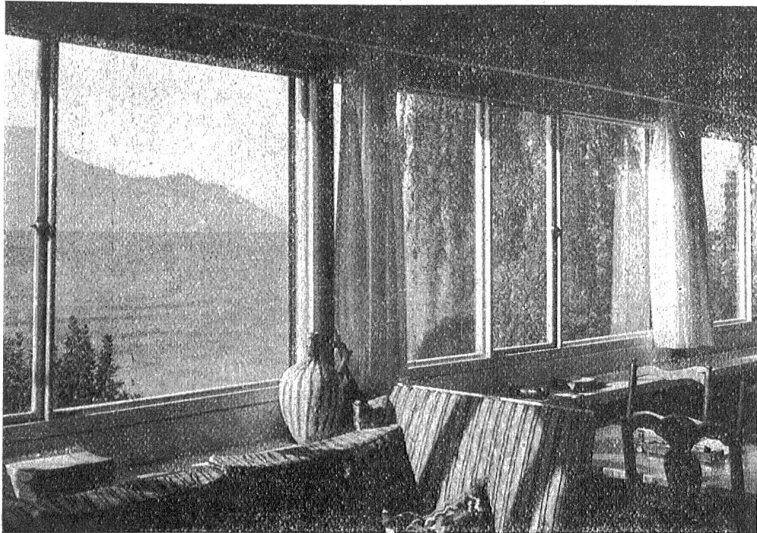
dite: sie sollten den Bewohnern auch seelisch etwas bieten und mußten äußerlich und innerlich „wohnlisch“ sein. Man erinnerte sich daran, daß der Mensch ein „Gemüt“ besitze, und daß dieses seine Ansprüche auch auf das Wohnen ausdehnte.

Zahlreiche Architekten suchten diese Ansprüche zu befriedigen, indem sie Stilarten vergangener Jahrhunderte wieder aufnahmen, etwa so, wie man die alten Trachten aus Koffern und Kästen hervorbrachte, abstaubte und von neuem als „schön“ empfand. Andere Bauleiter jedoch erklärten, daß sich der Geist der neuen Zeit in einem besonderen Stil offenbaren müsse, sie verspotteten und bekämpften jene Art Heimatschutz im Bauen, welche längst verflossene Jahrhunderte wieder wollte aufleben lassen. Dabei schufen sie alles mögliche, das bald würdig, bald schlicht, oft pompös, elegant, aber manchmal auch plump und prozig aussah, es entstand ein Suchen und Nichtfinden, und aus dem Chaos konnte sich kein einheitlicher, neuer und zeitgemäßer Baustil entwickeln.

Vielleicht schon darum nicht, weil über Europa der große Krieg losbrach und alle die Bestrebungen im neuen Bauen einfach kipierte. Wir erinnern uns der Zeit, da es fast nur noch den Banken und den Kinobesitzern möglich war, neue Häuser zu errichten. In der Schweiz zeigte sich ja nicht, wie in den Kriegslanden, die Erscheinung der Neureichen und ihrer besonderen „Kultur“, die sich andernorts auch im Bauen äußerte. Auf der anderen Seite wurde jedoch auch die Wohnungsnot nicht dermaßen fühlbar, daß sie die Städte zu großzügigen Bauprogrammen zwang, wie es beispielsweise in Wien und Frankfurt a. M. der Fall war. Wir halfen uns mit den „Wohnbaracken“, und trösteten uns damit, daß eine baldige bessere Zeit diese wieder zum Verschwinden bringen könne. Dabei täuschten wir uns nicht: obschon wir heute immer noch unter den Erscheinungen der nach dem Kriege ein-



Wohnhaus am Genfersee. Südwestseite. — Arch. Le Corbusier, Paris.



Wohnhaus am Genfersee. Das 10,75 m lange Fenster. — Arch. Le Corbusier, Paris.

gehenden Deflation leiden, die Arbeitslosigkeit und den Kreditmangel nicht völlig überwunden haben, so dürfen wir doch feststellen, daß sich diese Schäden mehr und mehr verflüchtigen, und daß es dem Durchschnittsbürger wiederum möglich geworden ist, sich ein Eigenheim zu bauen.

Dabei ist nicht vergessen worden, daß unsere Seele, nicht allein unser Körper auf den Wohnbau bestimmte Ansprüche macht. Das Trachten nach einem neuen Baustile setzt sich fort, und es wird sowohl von der jüngeren Architektengeneration, als auch von den Bauherren gefordert und gefördert.

Inzwischen machten sich für das Bauen ausländische Einflüsse geltend, die sich teilweise im äußeren Baugesüge, vielmehr jedoch in der Bauidée zeigen.

Die Idee der „Zweckmäßigkeit“ kam eigentlich von Amerika, d. h. von den Vereinigten Staaten herüber. Dort haben sich in den Industriezentren die Arbeiter auf einen Lebensstandard hinaufgeschwungen, der ihnen neben einem Auto, das sie von ihrer Wohnung außerhalb der Stadt zum Arbeitsorte führt, auch ein eigenes Heim zu besitzen erlaubt. Sie bauen sich in kleinen Gärten kleine Häuser, raffiniert praktisch eingerichtet, mit einer Raumausnutzung und technischen Ausgestaltung, die sozusagen nichts mehr zu wünschen übrig läßt. Ein Kritiker hat diesen Baustil boshafterweise „Wohnkonserven“ geheißen — und der Vergleich mit einer Konserve erscheint uns treffend. Die Räume sind nur mehr klein. Aber die Einrichtung — beispielsweise in den Miniaturküchen — ist so durchdacht und berechnet, daß trotzdem für jedes und alles Platz vorhanden ist. Aus Wohnzimmern lassen sich durch Hebeldrucke Schlafzimmer machen — es verschwindet eine Zwischenwand, und aus zwei kleinen Zimmern wird ein größeres Gesellschaftszimmer oder Musikzimmer, in den Räumen sind die Kästen und Schränke verschwunden, es ist kein Möbel zu viel und keines zu wenig vorhanden und alle stehen so, daß keine unnützen Gänge gemacht zu werden brauchen.

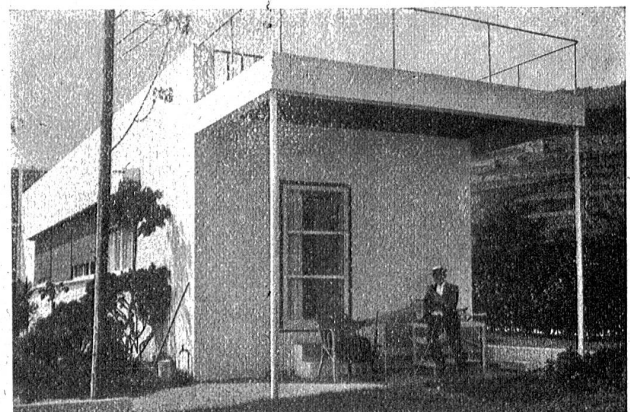
Solche Zweckmäßigkeit imponiert und ist auch für Europa nötig. Es entstand das Streben nach der „neuen Sachlichkeit“ im Bauen, die in den „Wohnmaschinen“ Corbusiers gipfelte.

Es ist ganz eigentümlich, wie die Bauten in Corbusier'scher Manier auf uns einwirken. Zunächst gefallen sie uns nicht, sie machen den Eindruck äußerster Nüchternheit und Kahlheit, es will uns in ihnen frieren. Wenn Corbusier predigt: „In der Sachlichkeit und Zweckmäßigkeit liegt die Schönheit“, dann empfinden wir den Satz als Intellektualismus und Spekulation. Bei einiger Gewöhnung söhnen wir uns mit dem Neuen aus, die großen, hellen, viel Sonnen-

licht einlassenden Fenster beginnen uns zu gefallen, die straffe Geradlinigkeit der vertikalen und horizontalen Gliederung leuchtet uns auf die Dauer schließlich ein, und wir mäßigen unser Urteil über die „Zündholzschachteln“ — um uns zuletzt doch wieder zu fragen: Wie wird es werden? Wird's nicht so sein, daß uns die Starrheit dieser Linien, diese Rechtwinkligkeit, das Blödmäßige, Eisenbetonmäßige — kurz: diese Zweckmäßigkeit langweilt und anödet?“

Unsere Bauberater und Bauführer sind jedoch im allgemeinen nicht so sehr extrem-modern wie Corbusier. Dies in bezug auf die äußere, als auch für die Innenausstattung. Die Schweiz hat keine Ortschaften, die, wie man so sagt, aus dem Boden geschossen sind oder aus dem Boden schießen. Die Entwicklung geht langsamer. Wohl beklagen das alle Neutöner, nicht nur diejenigen unter den Architekten. Aber die Nachteile einer langsameren Entwicklung werden durch gewisse Vorteile wieder aufgehoben. Wir geben der Entwicklung Zeit, daß sie nicht sprunghaft vor sich geht, und darum ist sie organischer. Man ist versucht, den Vergleich mit unserer Politik zu machen: die Schweiz macht keine Revolution, die plötzlich alles auf den Kopf stellt und abändert, dafür haben die verschiedenen Kräfte die Möglichkeit, sich im Sinne einer Evolution durchzusetzen und ans Ruder zu kommen. Die Geschichte lehrt, daß die Völker nicht aus ihrer Haut herauspringen können, ebensowenig wie die Einzelmenschen. Man kann nicht auf einen Schlag alles Alte und in sich Bewährte über Bord werfen, aber dem Neuen muß so viel Platz gelassen werden, daß es sich entfalten kann. Wenn sich dabei Altes und Neues aneinander reiben, so nützt das, es schadet nicht, es klärt ab und ist demokratisch.

Ich meine, die Spiegelung unseres politischen Lebens als Neuerung unserer kollektiven Volksseele wird sich auch im Bauen zeigen: wir werden nicht plötzlich Stadtteile sehen, die in ihrer Bauart den Zusammenhang mit dem Vorherbestehenden gänzlich verloren haben. Vor allem wir Berner nicht, denn einer unserer wesentlichen Grundsätze heißt: „Prüft das Gute, und das Beste behaltet!“ Wenn wir darnach in alter Berner Art weiter handeln, so werden wir nicht nur das Beste, was uns die neue Architektur bringt, erwerben, sondern wir werden auch jenes andere Beste behalten, das uns überliefert worden ist. H. Z.



Wohnhaus am Genfersee. Terrasse an der Offseite. — Arch. Le Corbusier, Paris.

Die Bilder sind einer Sammlung von Photographien entnommen, die Peter Meier unter dem Titel „Moderne Schweizer Wohnhäuser“ im Verlage Girsa Berger Zürich erscheinen ließ. 166 Abbildungen, 126 Pläne und Grundrisse. Das gut ausgestattete Buch ist jedermann zu empfehlen, der selber bauen will oder sich für moderne Architektur interessiert.